

Predigt am Sonntag "Misericordias Domini", 18.4.2010, über 1. Petrus 2,21-25 in der Auferstehungskirche Großhansdorf-Schmalenbeck. Von Pastor Dr. Christoph Schroeder

Liebe Gemeinde,

“Wenn Ute Pelka mit ihren Schnucken aus der Fischbeker Heide heimkehrt, dann herrscht Gedrängel und Getrappel. Sollte in der Woge aus Wolle und Hörnern eines der Tiere versuchen, aus der Reihe zu tanzen, zwingen Kira und Easy, die Hütehunde, den Ausreißer schnell wieder zurück in die Herde.

Mit den Lämmern ist sie heute zum ersten Mal unterwegs. An die hundert schwarze Heidschnucken sind in den vergangenen Monaten zur Welt gekommen, macht mit den Einjährigen und den Muttertieren gut 340 Tiere. Ute Pelka, 44, geschieden, zwei erwachsene Kinder, ist Hamburgs einzige Stadtschäferin und liebt die Einsamkeit. Sie muß niemals hetzen, denn nichts braucht ein guter Hirte mehr als Ruhe und Geduld. Die Schnucken darf man nicht antreiben. “Sonst klappt es mit der Heidepflege nicht,” sagt Pelka.”

Soweit aus einer Reportage über Hamburgs einzige Stadthirtin.

Hirten begegnet man heute nur noch selten, aber bei einem Ausflug in die Fischbeker Heide, haben Sie die Chance, sogar einer Hirtin zu begegnen. Als Bild für das Leiten und Führen einer Gruppe von Menschen kommt der Hirte in unserem Alltag eigentlich kaum noch vor. Höchstens im kirchlichen Bereich: da gibt es den Hirtenbrief und den geistlichen Oberhirten - wenn vom Papst die Rede ist. Wie das Handeln eines Hirten aussieht, das kann sich keiner mehr so recht vorstellen. Wie leitet, wie führt eigentlich ein Hirte?

Es gibt ja heute, wie zu jeder Zeit, eine Sehnsucht nach einer starken Führung, nach jemandem, der Orientierung gibt, der den Weg weist und sagt, wo es langgeht, jemanden, dem man auch zutraut, daß er den Weg kennt.

“Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.

Er erquicket meine Seele.

Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.”

Ein Hirte leitet behutsam. Meist geht er gar nicht voran, sondern hinterher. Er leitet von

hinten - durch seine Stimme, sein Rufen. Die, die vom Wege abkommen, bringt er durch das Leiten mit dem Stecken und Stab wieder auf den Weg zurück.

Jesus sagt von sich: "Ich bin der gute Hirte." Wie leitet und führt Jesus? Oft, indem er andere ermutigt und ihnen etwas zutraut. "Steh auf, nimm dein Bett, und geh heim", sagt er zu dem Gelähmten. Du kannst das; ich traue dir das zu. Den Jüngern, die die hungrige Menge in der Wüste nach Hause schicken wollen, sagt Jesus: "Gebt ihr ihnen zu essen." Gegen ihren Zweifel und ihren Widerstand läßt er sie die Erfahrung machen, dass sie mehr können, als sie sich selbst zutrauen. "Und sie aßen alle und wurden satt. Und sie sammelten die Brocken auf, zwölf Körbe voll. Und die die Brote gegessen hatten, waren fünftausend Mann."

Macht im eigentlichen Sinn hat der Hirte nicht. Er führt nicht, indem er andere dazu bringt, ihm zu gehorchen und sich ihm zu unterwerfen. Er setzt etwas in ihnen frei. Er gibt ihnen Kraft, macht ihnen Mut, ihren Weg zu gehen.

Diese Weise zu leiten und zu führen läßt sich am ehesten mit dem Handeln eines *Gärtners* vergleichen. Der jätet das Unkraut, gießt die Pflanzen, beschneidet sie, aber ansonsten vertraut er darauf, dass sie von selbst wachsen und sich entfalten. Leider trauen wir heute dieser Haltung oft nicht mehr. Im Umgang mit Kindern zeigt sich das. Früher hieß es *Kindergarten*. Und die sich um die Kinder kümmerten waren die *Kindergärtnerinnen*. Heute heisst es Kindertagesstätte und Erzieherin. Das Vertrauen, dass Kinder am besten gedeihen, wenn man ihnen, wie einer Pflanze, Raum zum Wachsen gibt, ist zurückgetreten hinter dem Wunsch nach Kontrolle.

Der Hirte handelt eher wie ein Gärtner. Und dann ist da noch etwas Entscheidendes. Der Hirte ist da. Er kümmert sich. Er läßt die, die ihm anvertraut sind, nicht im Stich. Er ist bei ihnen. Er läßt, wenn es nötig ist, sogar sein Leben für die Schafe.

"Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir. Dein Stecken und Stab trösten mich."

Nicht Befehl und Gehorsam, nicht Vorgehen und Hinterherlaufen. "Dein Stecken und Stab trösten mich." Er ist da. Verlässlich steht er zur Seite.

Am wunderbarlichsten zeigt sich das Handeln des Hirten im Geschehen von Karfreitag und Ostern.

“Er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; der nicht widerschmähte, als er geschmäht wurde, nicht drohte als er litt.”

Das ist derselbe Hirte, der Menschen ermutigt und befähigt hat. Er tut es auch hier. Klar, er leitet und führt nicht in der Weise, wie viele das von einem starken Führer erwarten. Er gibt dem Impuls zurückzuschlagen, nicht nach; er zahlt nicht Gleiches mit Gleichem heim; er hält stand; er erträgt seine eigene Ohnmacht. Dadurch wird er für andere zum Vorbild. Er bringt etwas in ihnen in Bewegung. Er ermutigt sie, sich selbst schwach zu zeigen.

Der alte Papst Johannes Paul II., der sich in seinen letzten Amtsjahren öffentlich ganz gebrechlich und vergänglich, zerbrechlich und sterblich zeigte, der hat gerade durch dieses scheinbare Nichts-Tun wie ein Hirte geführt.

Jesus ist der Hirte, der sich selbst angewiesen zeigt. Er zeigt sich angreifbar und verletzlich. Jemand, der die Stärke hat, sich schwach zu zeigen, seine Zweifel nicht zu verbergen, der kann mich dadurch frei machen. Der ermutigt mich dadurch, *eigene* Schwächen und Schattenseiten nicht zu verbergen, sondern sie zu akzeptieren. Der ermutigt mich, mich ebenso fehlbar, unvollkommen, suchend zu zeigen.

“Durch seine Wunden sind wir heil geworden.” So beschreibt Petrus – fast staunend – diese überraschende Erfahrung. *Sein* Sich-schwach-zeigen macht mich frei, ganz zu mir selbst und damit zu meiner eigenen Stärke zu finden.

“Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.”

Er eröffnet mir einen Freiraum, in dem ich Segen erfahre -- mitten in der zwangvollen Enge, mitten in den Zwängen und Ansprüchen, die ich selbst und die andere an mich stellen. Christus, der Hirte, der zum Leben führt, durch dessen Wunden wir heil werden, der Bischof

meiner Seele, wie es im 1. Petrusbrief heißt, der, von dem ich weiß: “Du bist bei mir.” Er bewahrt mich - nicht nur gegen äußere Gegner: sogar gegen mich selbst, gegen die eigenen Ansprüche. So macht er mich frei. So stärkt er mein wahres Selbst.

“Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück,
denn du bist bei mir,
dein Stecken und Stab trösten mich.”

Geführt von diesem Hirten, diesem Bischof unserer Seelen, bin ich gewiß:

“Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.”
Amen.